

*Erhard Forndran* (Hg.), Religion und Politik in einer säkularisierten Welt (Veröffentlichungen der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft, Bd. 9), Baden-Baden (Nomos) 1991; 180 S./56,- DM (kt.)

Der Band versammelt 7 Beiträge, die im Kontext der 8. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Politikwissenschaft (DGfP) im November 1990 entstanden sind. Die Wahl des Tagungsthemas „Religion und Politik in einer säkularisierten Welt“ war nach den Worten des Herausgebers veranlaßt durch die „große Aktualität dieser Fragestellung .., auch wenn oder gerade weil die wissenschaftliche Diskussion dieses Themas in den letzten Jahren nicht sehr intensiv gewesen ist“ (7).

Diese Einschätzung könnte auch für den hier zu besprechenden Band selbst gelten: Das wissenschaftlichen Reflexionsniveau, das man hier vorfindet, ist wirklich „nicht sehr intensiv“, obwohl die Relevanz dieses Themas am Ende der ‚Moderne‘, an dem sich neue mythen- und religionsfreundliche Tendenzen in der Politik, in der politischen Philosophie und im kulturellen Selbstverständnis vieler Gegenwartsgesellschaften breitmachen, in der Tat unbestreitbar ist. Über weite Strecken langweilt die Lektüre dieses Buches jedoch eher als das sie aufklärt.

Eröffnet wird der Tagungsbericht mit einer viel zu lang (9–63) geratenen „Einführenden Problemanzeige“ von Erhard Forndran. Eine solche wäre zwar sicher hilfreich gewesen, ist dem Autor aber unversehens zu einem universalgeschichtlichen Durchgang durch die politischen, religiösen und philosophischen Entwicklungen der letzten 7000 Jahre geraten. Und dieser

kann, wie zu erwarten war, nicht befriedigen. Forndran beginnt mit „ersten Annäherungen“ (9–24) an den Begriff der Religion (inkl. den Ersatzreligionen) und den der Politik, sowie an das Verhältnis beider. Hilfreiche Beiträge zur begrifflichen Klärung dieser Phänomenbereiche wollen ihm jedoch nicht recht gelingen. Es bleibt vielmehr bei der Benennung hinlänglich bekannter Allgemeinheiten, ergänzt durch viel zu knappe Erwähnungen erklärungsbedürftiger Kategorien wie „Zivilreligion“ und „politische Theologie“, die eher verwirren als informieren. Anschließend will Forndran „die historische Dimension“ (24–44) erläutern und kommt u. a. auf die „frühen Lebensformen in Ägypten im 5. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung“ (24), auf die „Tradition des griechischen Philosophierens“ (26) und auf „das politische Denken des römischen Reiches“ (30), in Querschlägern aber auch auf China, Japan, den Islam u. v. a. m. zu sprechen. Abgeschlossen wird dieser Abschnitt mit „einigen Anmerkungen zur Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Religion und Politik“ (36ff.), in der es u. a. um Aristoteles und Augustinus geht. Es gelingen ihm zwar einige treffsichere Beschreibungen; insgesamt gilt jedoch: weniger wäre mehr gewesen. Außerdem fragt man sich, was eine breite historische Darstellung, die mit der gegenwärtigen Situation unvermittelt bleibt, mit der Ausgangsfrage nach „Religion und Politik in einer säkularisierten Welt“ zu tun hat. Auch die abschließende „systematische Dimension“ (44–63) trägt nicht zur Begriffs- und Problemschärfung bei. Forndran beginnt mit Erläuterungen zum „Begriff der Person“ (44ff.) und handelt von Glück, Freiheit, Gleichheit, Platon, Aristoteles, Kant und der christlichen Sicht von „Freiheit“, womit Forndran sich –

ohne Not, weil thematisch gar nicht notwendig – vielleicht doch zuviel vorgenommen hat.

Der systematische Ertrag erschöpft sich schließlich in der These, daß es „offensichtlich nicht möglich (ist), eine grundsätzliche Gültigkeit der Säkularisierungsthese, wie sie vor allem Max Weber vertreten hat, zu behaupten“ (60), denn die „Kausalität“ zwischen Religion und Politik „ist eine zirkuläre, die nur durch eine vieldimensionale Theorie erklärbar wäre“ (ebd.).

Dermaßen ‚eingeführt‘ liest man dann mit Freude Hans Buchheims Beitrag „Religion und Politik. Einige systematische Überlegungen“, vor allem deshalb, weil er so schön kurz ist (65-75). Daß Buchheim wieder einmal eine hinlänglich traktierte Versöhnungsthese zwischen Politik und Theologie bemüht (die Kirchen sollen – statt „sozialpraktischer Umtreibigkeit“ (75) – institutionell diejenige Transzendenz repräsentieren, ohne die der freiheitliche Staat nicht das sein könne, „was er sein will und soll“ (ebd.)), kann nicht mehr erschüttern. Schließlich hat sich herumgesprochen, daß solche Funktionszuweisungen politik- bzw. demokratietheoretisch nur schwer und theologisch gar nicht haltbar sind. Sie werden deshalb auch meistens von Staatsrechtlern und Philosophen aufgestellt, jedoch nur selten von Theologen!

Wer sich nun vorzeitig von diesem Buch abwenden will, sei gewarnt: es wird nämlich noch sehr interessant, z. B. in dem gut konzeptionierten Beitrag von Michael Zöller, der unter dem Titel „Individualismus und Populismus. Religion und Politik in Amerika“ (77-90) prägnant nachzeichnet, welcher Stellenwert religiösen Identitätsmustern in der Entstehung der norda-

merikanischen Demokratie zukam und wie sich eine spezifisch amerikanische „Verknüpfung von spiritueller Subjektivität und populistischem Egalitarismus“ (83) herausbildete. In ihr vereinen sich Prozesse einer „religiösen Individualisierung“ (82), einer „populistischen Moralisierung des öffentlichen Lebens“ (ebd.) und einer „unbeabsichtigten Pluralisierung“, die längst auch den amerikanischen Katholizismus eingeholt haben und insgesamt eine „marktgängige Form der Religion“ (84) hervorbrachten, die sich mit den politischen Grundlagen der amerikanischen Demokratie gut verträgt; und zwar schon vor und unabhängig von der heutigen civil religion, die ja überwiegend von oben mobilisiert und inszeniert wird.

Lesenswert ist auch Trutz Rendtorffs Text „Die Autorität der Freiheit. Religion in der liberalen Demokratie“ (91-107), auch wenn man Rendtorffs aus der Hegelschen Rechtsphilosophie gewonnene Kategorie der ‚Autorität der Freiheit‘ zur Versöhnung von Religion und Politik nicht sehr überzeugend findet. Rendtorff sieht im Freiheitsbegriff einen „konstitutiven strukturellen Zusammenhang zwischen Christentum und liberaler Demokratie, der in seiner konzeptionellen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann“ (105f.). Weil das neuzeitliche Autonomiepostulat sonst zur selbstdestruktiven Willkürfreiheit gerate, ist für Rendtorff die liberale Demokratie ohne die „gehaltvollen religiös-ethischen Voraussetzungen von Freiheit“ (107), die die Religion zu stiften vermag, nicht zukunftsfähig.

Hajo Funkes Beitrag „Nationalismus als Ersatzreligion. Zum Nationalismus von Fußballfans in Deutschland – eine exemplarische Studie“ (109-136) rekonstruiert Ergebnisse einschlägiger

Forschungen und bietet ein spannendes Stück empirisch verankerter und theoretisch interessierter Soziologie. Auch wenn Funkes Beitrag über den Nationalismus jugendlicher Fußballfans (dieser Nationalismus wird etwas gezwungen zur „Ersatzreligion“ stilisiert) nicht recht zum Rahmenthema passen will; er steigert den Wert des Bandes beträchtlich.

Abgeschlossen wird das Buch mit einem islamwissenschaftlichen Text von Friedemann Büttner (137-167), der ausführlich die Möglichkeiten und Grenzen einer islamischen, d. h. „über islamische Diskursstrukturen“ (145) laufenden Integration der Gesellschaft thematisiert und die These entwickelt, „daß gesellschaftliche Modernisierung ohne Säkularisierung auch und gerade in überwiegend muslimischen Gesellschaften möglich ist“ (138). Der Text ist sehr informativ und lehrreich; aber er liegt mit seiner immanenten islamwissenschaftlichen Perspektive ebenfalls quer zum eigentlichen Tagungsthema. Auch der abschließende Diskussionsbericht von Wienand Gellner kann nicht mehr viel ändern an dem insgesamt nicht überzeugenden Eindruck dieser Tagung(sdokumentation).

*Hermann-Josef Große-Kracht*

*Hermann Sturm*, Erwachsenenbildung und Rundfunk. Der Beitrag der Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft zum Bildungsauftrag des Rundfunks; Trier (Rudolf Günther Verlag) 1992; 247 S.

Mit der Einführung des dualen Rundfunksystems und der damit verbundenen Kommerzialisierung des „Kultur- gutsch Rundfunk“ hat sich manches in der Medienlandschaft verändert. So

beklagen nicht nur Kulturpessimisten die Verdrängung von bildenden Sendungen in die Programmnischen. Die alte Idee des Bildungsauftrags des Rundfunks scheint zwar nicht formal negiert, wohl aber praktisch nivelliert zu werden. Auf diesem Hintergrund ist es das Anliegen dieser Dissertation, die bei der Philosophisch-Pädagogischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt eingereicht wurde, aus der Perspektive der Erwachsenenbildung (EB) in katholischer Trägerschaft „Aufgaben, Probleme und Möglichkeiten der Bildung erwachsener Menschen durch die modernen Massenmedien Rundfunk und Fernsehen zu erörtern“ (13).

Die Arbeitsweise ist vorwiegend historisch-deskriptiv. In zwei Kapiteln wird zunächst das Bildungsverständnis kath. EB und ihr Interesse am Rundfunk in der Geschichte geschildert. Im dritten Schritt berücksichtigt der Autor neuere Positionen. Wiederrum stellt er die Konzeption kath. EB dar (99-111), um anschließend ihren Beitrag zum Bildungsauftrag von Rundfunk und Fernsehen zu beschreiben (112-141). Das kurze Abschlußkapitel dokumentiert fünf Medienverbundmodelle und -projekte der kath. EB, die in Kooperation mit Rundfunkanstalten entstanden sind. Sie gelten als praktische Ausformung des aufgezeigten Bildungs-Beitrags.

Nach den einleitenden Bemerkungen (Kap. 1) skizziert Sturm das Selbstverständnis und die Struktur der kath. EB in der Weimarer Zeit (19-32). Bedeutung gewinnt dabei vor allem der Zentralbildungsausschuß als wichtigstes Organ damaliger EB. Das kirchliche Interesse am neu entstehenden Rundfunk ist zunächst eher peripher. Unter Rückgriff auf die grundlegende Studie Günther Bauers über die kirchliche

Rundfunkarbeit 1924-39 stellt der Autor die wesentlichen Eckdaten und Personen des frühen kirchlichen Engagements zusammen. Neben dem Bemühen um strukturelle Beteiligung rückt der „Rundfunk als Instrument der Volksbildung“ in den Blick. Kurz, aber interessant sind dabei die frühen „Ansätze einer Rundfunk-Andragogik“ (50-53): mit Hilfe der Organe der kath. Volksbildung wurden Rundfunksendungen in Gruppen gehört und unter Leitung eines sachkompetenten Referenten erörtert. Bis 1932 entstanden so 749 „Hörergemeinden“. Nach und nach traten die Sendung begleitende Schriftmaterialien hinzu, so daß sich ein „Medienverbund“ konturiert, der „von der Grundannahme noch heute Bestand hat“ (52). Da der „Medienverbund“ im weiteren Verlauf zum zentralen Stichwort der Arbeit avanciert, wäre es sicher sinnvoll gewesen, auf diese Frühphase in deskriptiver und analytischer Hinsicht einen Schwerpunkt zu legen.

Auch das 3. Kapitel zur Nachkriegszeit hält sich lange an allgemeinen Ausführungen zur kath. EB auf. Der Neuanfang 1945 wird unter den Stichworten ‚Organisation‘, ‚Theorieansatz‘ und ‚gesellschaftlicher Kontext‘ aufgezeigt (55-72). Das Interesse der Kirche am Rundfunk beschränkt sich zunächst auf strukturelle und rundfunkethische Fragen (75-88). Relativ knapp wendet sich der Autor schließlich seinem eigentlichen Thema im Unterabschnitt „Die Bildungsaufgabe des Rundfunks“ (88-94) zu. Angeregt durch Äußerungen von Walter Dirks erweitert sich in dieser Phase kirchlicherseits die Perspektive: „Bildung im Rundfunk gründete sich endgültig nicht mehr in der Orientierung an einer Volksbildung, sondern in anthropologischer Fundierung an das in der katholischen Soziallehre formulierte Prinzip der Personalität“ (93).

Kapitel 4 wendet sich der EB in kath. Trägerschaft und ihrem Beitrag zur Operationalisierung des Bildungsauftrages von Rundfunk und Fernsehen zu. Ausgehend von der Bildungsdiskussion Anfang der 60er Jahre mit dem Auf- und Ausbau des quartären Bildungsbereichs beschreibt Sturm die Konzeption der kath. EB (99-111). Breiten Raum (112-141) nimmt anschließend der Unterpunkt „Der Beitrag der Erwachsenenbildung in katholischer Trägerschaft zum Bildungsauftrag von Rundfunk und Fernsehen“ (fast identisch mit dem Untertitel der Arbeit!) ein. Der verstärkte Einsatz von Medien im Unterricht forderte auch die kath. EB zur Frage heraus, „wie dies Angebot der Unterrichtstechnologie in die Gesamtkonzeption eingebaut und in das eigene Bildungsverständnis integriert werden konnte“ (112). Das Urteil war skeptisch: Didaktik der EB und Dramaturgie des Rundfunks sind nur in wenigen Punkten kongruent. Dennoch bot kath. EB ihre Mitarbeit an und forderte eine andragogische Verantwortung des Rundfunks: „... die Technik qualifiziert sich erst dann als zweckmäßiges Mittel für bestimmte Lehraufgaben, wenn sie den Anforderungen entspricht, die von seiten des Unterrichts gestellt werden müssen“ (H. Dichanz, 117). Als pädagogische Synthese von personalen und audiovisuellen Angeboten entwickelte sich deshalb das Konzept des Medienverbundes, dessen Entstehung und bildungspolitische Zielsetzung Sturm beschreibt. Auch die Erwartungen, die an die Medienverbünde mit kath. Beteiligung gerichtet wurden (125-128) und jene, in denen kath. EB als Kooperationspartner auftraten (130-135), kommen zur Sprache. Das Kapitel schließt mit der Darstellung der neueren Diskussion um den Bildungsauftrag des Rundfunks (135-141), wobei der Autor verdeutlicht

chen möchte, „daß ein formales Bildungsprogramm sich wegen einer engen Zielgruppenbeschreibung nur schwer innerhalb des an die Allgemeinheit gerichteten Programms legitimieren kann“ (175). Medienverbünde mit eher narrativen Rundfunk-Elementen und formal bildenden Begleitveranstaltungen scheinen demnach Zukunft zu haben.

Im abschließenden 5. Kapitel stellt Sturm fünf Medienverbundprojekte in kath. Trägerschaft vor, an denen er teilweise selbst mitgearbeitet hat. Im einzelnen sind dies: „Funkkolleg Religion“ (144-147), „Warum Christen glauben“ (148-153), „Alles Alltag – Zehn An-Gebote zum Leben“ (154-157), „... wenn aber das Salz schal wird“ (158-162) und „umwelt-handeln im alltag“ (163-169). Die Medienverbünde werden jeweils in ihrer inhaltlichen Konzeption und didaktischen Struktur referiert, Idee, Zustandekommen, Schwierigkeiten und „Erfolg“ skizziert. Dabei ist in der Kürze der Darstellung keine intensive Auseinandersetzung mit Inhalten oder Durchführung möglich. Ob die Deskription der Modelle tatsächlich das vermag, was der Autor damit beabsichtigt, nämlich „einen Beitrag zur kommunikativen Verständigung und zur Integration von Bildung in eine zu erstellende Theologische Theorie der Öffentlichkeit (zu) leisten“ (175), muß zumindest angefragt werden.

Die Dissertation Hermann Sturms ist eine facettenreiche Darstellung der Geschichte der EB in ihren Bezügen zum Rundfunk. Für den Leser ergeben sich mancherlei interessante Einzelaspekte. Der Facettenreichtum ist jedoch zugleich die Schwäche der Arbeit. Viele Probleme werden nur berührt und angeschnitten, ohne vertieft behandelt werden zu können. Eine

striktere Konzentration auf das eigentliche Thema wäre wohl hilfreich gewesen. Kritisch anzufragen sind auch einige formale Aspekte. Einerseits ist der Abdruck der Fußnoten im Anhang und der Verzicht auf Seitenangaben bei der Zitation von Aufsätzen im Literaturverzeichnis leserunfreundlich. Andererseits gibt es ungenaue Begrifflichkeiten (so gilt „Rundfunk“ allgemein als „Hörfunk und Fernsehen“ und ist so auch im Titel und Untertitel benutzt; im weiteren Verlauf wird Rundfunk dann zum Synonym für „Hörfunk“) und formale Schwächen (z. B. die Identität zweier aufeinanderfolgender (Unter-)Kapitel-Überschriften [129/130], wobei die zweite Überschrift im Inhaltsverzeichnis dann noch anders lautet).

In Anbetracht dessen, daß der Autor die Dissertation berufsbegleitend verfaßt hat, sind die Schwächen sicherlich verzeihlich. Das Buch bleibt für den Leser eine hilfreiche Übersicht über die Kooperationsversuche von Bildung und Rundfunk, deren heutige und vielleicht zukunftssträchtige Ausformung die Medienverbünde sind.

*Susanne Kampmann*

*Romy Fröblich (Hg.), Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht (Bd. 1 der Reihe Frauen und Massenmedien, hg. v. Christina Üholtz-Bacha), Bochum (Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer) 1992, 309 S.*

Bereits als „längst fällig“ wird man den Band „Der andere Blick“ für die Medien- und Kommunikationswissenschaft bezeichnen müssen. Den „anderen Blick“ übten nämlich schon vor Jahren Historikerinnen, Germanistinnen,

Kunsthistorikerinnen, Philosophinnen, aber auch Naturwissenschaftlerinnen und Architektinnen, die darauf aufmerksam gemacht haben, daß innerhalb der Wissenschaften (doch nicht nur hier) ausschließlich ein Blick akzeptiert worden war, ein geschlechtsspezifisch getarnter, ein androzentrischer. Nun hat die deutschsprachige Kommunikationswissenschaft mit dem 1. Band der Reihe „Frauen und Massenmedien“ endlich aufgeholt.

Der „andere Blick“ wird dabei zweifach angelegt: einmal auf die „Frauen in den Medien“ (Produktion und Repräsentation) und zum anderen auf das Verhältnis „Frauen und Medien“ (Medienangebot und -rezeption).

Im Bereich Produktion wird das Spezifische der Berufsgruppe der Journalistinnen (in den Print- und audiovisuellen Medien) analysiert und die Frage aufgeworfen, ob es so etwas wie einen „weiblichen Journalismus“ (Susanne Kehl) gibt. Abgerundet wird dieser Part mit einem Blick zurück auf die „Journalistinnen der ersten Stunde“ (Elisabeth Klaus). Der Untersuchung der Medienmitarbeiterinnen folgen Analysen ihrer medialen Darstellung/Inszenierung – im Fernsehen und in Zeitschriften. Dieser Bereich ist seit Beginn der Neuen Frauenbewegung sicherlich derjenige, der das größte Interesse auf sich ziehen konnte. Allerdings sind die meisten dieser Analysen wenig weiterführend, d. h. sie stellen fest, daß das Frauenbild in der Werbung/in den Medien sich allgemein nur sehr wenig verändert hat, daß dieses Frauenbild in auffälliger Weise konstant ist und bleibt. Ich verweise nur auf die wiederholten Untersuchungen von Christiane Schmerl zu dieser Thematik („Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan“, Reinbek b. Hamburg 1983; „In die Presse geraten“, Köln 1985; „Frauen der

Werbung. Aufklärung über Fabeltiere“, München 1992). Noch wenig ist bei den hier zur Repräsentationskritik versammelten Aufsätzen – beispielsweise zu Frauen und Nachrichten, Sex und Pornographie in den Massenmedien – vom Einfluß feministischer Filmtheorie oder der British Culture Studies zu spüren, die vor allem im Bereich weiblicher Zuschauerpositionen neue theoretische Zugänge erarbeitet haben. Ein Umstand, der sich auch im zweiten Abschnitt des Bandes zu „Frauen und Medien“ bemerkbar macht. Hier werden nun Fernsehgenres (Magazine, Talkshows), Frauenzeitschriften und der Umgang der weiblichen Konsumenten mit ihnen untersucht. Darüberhinaus findet auch die eigene Stellung, sprich die Situation der Kommunikationsforscherinnen und deren institutionelle Verankerung ihre Beachtung („Gebremster Aufstieg, Frauen in der Kommunikationswissenschaft“ von Romy Fröhlich und Christine Holtz-Bacha). Abschließend zusammengefaßt: ein Band, der Fortführungen verlangt.

*Marie-Luise Angerer*

*Franz-Josef Eilers (Hg.), Church and Social Communication. Basic Documents, Manila (Logos Publications, Inc.) 1993, 340 S.*

Basistexte zur Lehre der Kirche über soziale Kommunikation müssen in der Regel in Einzelpublikation oft mühsam aufgespürt werden. Das behindert die Rezeption der kirchlichen Lehre auf einer breiten Ebene. Für den englischen Sprachraum hat sich Franz-Josef Eilers die Aufgabe gestellt, alle zentralen, offiziellen kirchlichen Texte zur Kommunikation in einem Band zusammenzustellen und jeweils mit einer kurzen kommentierenden Einführung zu versehen.



Die Textsammlung beginnt mit den beiden vorkonziliaren Enzykliken *Vigilanti Cura* (Papst Pius XI., 1936) und *Miranda Prorsus* (Papst Pius XII., 1957). Es folgen das Dekret des II. Vatikanischen Konzils über die sozialen Kommunikationsmittel „*Inter Mirifica*“ (1963) und die beiden Pastoralinstruktionen „*Communio et Progressio*“ (1971) und „*Aetatis Novae*“ (1992). Danach werden Dokumente vatikanischer Institutionen zu Einzelfragen der sozialen Kommunikation aufgeführt: Pornographie und Gewalt in den Kommunikationsmedien (1989), Richtlinien für die ökumenische und interreligiöse Zusammenarbeit im Kommunikationswesen (1989), Anleitung für die Ausbildung künftiger Priestern im Hinblick auf die sozialen Kommunikationsmittel (1986) und schließlich die Instruktion über einige Aspekte des Gebrauchs der sozialen Kommunikationsmittel bei der Förderung der Glaubenslehre (1992).

Den zweiten großen Teil der Textsammlung machen die päpstlichen Worte zum Welttag der Kommunikationsmittel von 1967 bis 1993 aus. In einem ersten Anhang zu den offiziellen Texten zur sozialen Kommunikation listet Eilers dann bedeutsame Textstellen aus päpstlichen Rundschreiben auf, in denen ausdrücklich auf soziale Kommunikation Bezug genommen wird. Es sind dies die päpstlichen Schreiben „*Evangelii Nuntiandi*“ (1975), „*Catechesi Tradendae*“ (1979), „*Familiaris Consortio*“ (1981), „*Christifideles Laici*“ (1988) und „*Redemptoris Missio*“ (1990). In einem zweiten Anhang dokumentiert Eilers ohne Anspruch auf Vollständigkeit drei exemplarische Texte zur sozialen Kommunikation aus unterschiedlichen Ortskirchen, und zwar: Die Ausführungen über soziale Kommunikation aus dem Puebla-Dokument der lateinamerikanischen Kirche (1979), die Stellungnahme der publi-

stischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz über Bücher und Lesen (1980) und einen von der vierten Synode der Erzdiözese Manila beschlossenen Text zum Thema Ortskirche und Kommunikation (1979).

Abgeschlossen wird der Sammelband mit einem knappen Literaturverzeichnis und einem Register zu den einzelnen Dokumenten.

Die von Eilers herausgegebene Zusammenschau aller entscheidenden kirchlichen Basistexte zur sozialen Kommunikation ist bisher einmalig und dürfte für den gesamten englischsprachigen Raum bald zum Standardwerk avancieren, das für jeden Studierenden und Lehrenden im Bereich der sozialen Kommunikation zum unverzichtbaren Hilfsmittel wird. Für eine erste Orientierung besonders hilfreich sind die von Eilers jedem Dokument vorangestellten einführenden Bemerkungen über Entstehungsgeschichte und Bedeutung des jeweiligen Textes. Eilers hat neben der in den einzelnen Texten ohnehin enthaltenen offiziellen Nummerierung noch eine durchgehende parallele Gesamtnumerierung angefügt, die – ähnlich wie bei dem allen Theologen bekannten „Denzinger“ – eine einheitliche und einfache, auf den Textband bezogene Zitation möglich macht. Es wäre wünschenswert, wenn eine ähnliche Textsammlung auch für den deutschen Sprachraum erarbeitet werden könnte, damit auf diese Weise die Lehrentwicklung und der gegenwärtige Stand der Lehre zur sozialen Kommunikation leichter als bisher zugänglich würde.

*Helmuth Rolfes*